

Vielleicht ist er ja nur deshalb eine Zeit lang von dir getrennt worden, damit du ihn nun für alle Zeiten zurück hast, und das nicht als Sklaven, sondern als viel mehr: als lieben Bruder.

Wenn ich nun dein Freund und Bruder bin, dann nimm Onesimus auf, als ob ich es selber wäre.

Wenn er dich geschädigt hat oder dir etwas schuldet, rechne es mir an. Ich, Paulus, schreibe das mit eigener Hand: Ich will es bezahlen.

Ich habe dir diesen Brief geschrieben, weil ich darauf vertraue, dass du meine Bitte erfüllst. Doch ich denke, du wirst mehr tun, als ich sage.

Halte schon ein Quartier für mich bereit! Denn ich hoffe, dass Gott eure Gebete erhört und ich euch wiedergeschickt werde.

Es ist nahezu sicher, dass diese Hoffnung des Paulus nicht enttäuscht wurde. Nach zwei Jahren wurde er vermutlich freigelassen, weil seine Ankläger aus Jerusalem immer noch nicht kamen.

Und dann hat der alte Adler noch einmal seine Schwingen entfaltet.

Vielleicht ist er noch nach Spanien gezogen, wie er es schon damals in Korinth vorhatte.

Mit mehr Sicherheit kann man annehmen, dass er ostwärts reiste und nach Kreta kam. Als Gefangener war er schon an dieser großen Insel vorbeigefahren. Auch in Philippi war er noch und in Troas, in Milet und in Korinth. Und den Philemon und dessen Bruder Onesimus in Kleinasien hat er wohl auch nicht ganz vergessen.

Auf dieser Reise schrieb er auch noch zwei Briefe: Einen an Timotheus, der damals in Ephesus wirkte, und einen an Titus, den er auf Kreta zurückließ. In Rom aber rief Gott den alten Glaubenshelden heim.

Im Jahr 64 wurde Rom von einem furchtbaren Brand heimgesucht, der neun Tage wüthete und einen großen Teil der Stadt verwüstete. Die Schuld für dieses Unglück schob man den Christen in die Schuhe und bei der unerbittlichen Verfolgung, die nun über die Gemeinden kam, wurde auch Paulus wieder verhaftet. Jetzt stand er vor dem grausamen Kaiser und seinen Richtern, ganz allein, so wie einmal Jesus allein vor Pilatus stand.

Beim ersten Verhör verurteilte man ihn noch nicht. Er kehrte noch einmal ins Gefängnis zurück, zu Lukas, der ihm noch immer treu zur Seite stand.

Und dann schrieb er seinen letzten Brief. Einen Brief nach Ephesus an Timotheus. Und hierin berichtete er über sein Verhör vor Nero: Bei meinem ersten Verhör stand mir niemand bei, sondern sie verließen mich alle. Es sei ihnen nicht angerechnet.

Der Herr aber stand mir bei und gab mir Kraft, so dass ich selbst an diesem Ort die Frohe Botschaft von Jesus verkündigen konnte und Menschen aus aller Welt sie hörten.

Aus diesem Brief ergibt sich aber auch, dass der einsame Kämpfer um sein nahes Ende wusste, und dass er sich sehr nach seinen Freunden sehnte.

Sieh zu, dass du noch vor Beginn des Winters kommst. – Komm so bald wie möglich zu mir. – Nur Lukas ist noch bei mir. Bring Markus mit, wenn du kommst. Sieh zu, dass du vor dem Winter kommst ...

Und es ist rührend zu lesen, wenn er schreibt: Den Mantel, den ich in Troas bei Karpus ließ, bring mit, wenn du kommst, und die Bücher, besonders die Pergamente.

Von seinem großen Gottvertrauen zeugt der Schluss: Der Herr wird mich auch weiterhin vor jedem feindlichen Anschlag retten und mich bewahren, bis ich in seinem himmlischen Reich bin. Ihm gebührt die Ehre für immer und ewig! Amen.

Niemand weiß, ob Timotheus noch rechtzeitig kam.

Paulus starb für seinen himmlischen Herrn wie Jakobus. Er wurde mit dem Schwert enthauptet, wie es für einen römischen Bürger vorgeschrieben war.

Er hatte den guten Kampf gekämpft, er hatte das Ziel seines Wettlaufs erreicht, er hatte am Glauben festgehalten!

Viele irdische Richter hatten ihn in seinem Leben gegen alles Recht gepeinigt und verfolgt.

Der Herr aber, der gerechte Richter, hielt schon den Siegeskranz der Gerechtigkeit für ihn bereit.

Nicht nur mir, schrieb er, sondern auch allen, die auf sein Kommen warten.

Anne de Vries

## Das große Erzählbuch der biblischen Geschichte

**Paulus**

und dass er das nicht getan hatte, um sein Volk anzuklagen.

Weil er über die Hoffnung Israels, über den Sohn Davids gepredigt hatte, darum trug er diese Kette.

Sie hatten noch nichts Nachteiliges über ihn erfahren und hassten ihn darum auch noch nicht wie die Juden in Jerusalem. Doch, so sagten sie, wollen wir von dir hören, was du denkst. Denn von dieser Sekte ist uns nur bekannt, dass sie überall auf Widerspruch stößt.

Dann verabredeten sie einen Tag mit ihm, an dem sie wiederkommen wollten.

Und so hat er dann hier in Rom zuerst zu dem jüdischen Volk vom Reich Gottes gesprochen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend versuchte er immer wieder, sie von der Erlösungstat Jesu zu überzeugen. Er legte ihnen die Schriften der Propheten aus, er erklärte ihnen das Gesetz und gab sich alle Mühe, sie zum Glauben zu bringen.

Doch wie überall erging es ihm auch hier. Es gab wohl einige, die zum Glauben kamen, die meisten aber widersprachen hartnäckig.

Es war sehr traurig! Sie hörten offenbar gar nicht einmal richtig zu. Sie hatten Ohren und waren doch taub. Sie hatten Augen und waren doch blind – blind und taub für die Erlösung durch Christus.

Als Paulus das bemerkte, dachte er daran, welche Strafe schon Jesaja dem Volk Israel angedroht hatte, an das Urteil der Verhärtung, die über das Volk kommen sollte, nachdem es den Messias ablehnte. Da warnte er die Juden mit harten Worten und sagte ihnen: Ihr sollt daher wissen, dass das Heil, das Gott uns schenkt, jetzt auch den nichtjüdischen Völkern verkündet wird, und bei ihnen wird seine Botschaft offene Ohren finden. Doch all sein Reden war umsonst. Miteinander streitend gingen die Juden fort und hatten viele Fragen untereinander.

Zwei Jahre blieb Paulus in Rom in der von ihm gemieteten Wohnung und empfing freundlich alle, die zu ihm kamen.

Zwei Jahre predigte er das Reich Gottes und lehrte über Jesus Christus, freimütig und ohne irgendwelche Behinderungen. Er war immer guter Dinge, wenn auch ein Gefangener. Denn er wusste, dass die Stunde der Freiheit

einmal schlagen musste, und dass keiner ihm etwas anhaben konnte.

Die Soldaten, die ihn abwechselnd bewachten, merkten schon bald, dass es sich hier nicht um einen gewöhnlichen Gefangenen handelte, sondern dass er seine Fesseln wegen Christus trug. Sogar angesehene Römer kamen zum Glauben und die Gemeinde in Rom wuchs mehr und mehr.

Auch zu den anderen Gemeinden nahm Paulus Verbindung auf, wenn er selber schon nicht hinkommen konnte. Er hatte seine Freunde, Lukas und Timotheus, Tychikus und Johannes Markus und noch viele andere unermüdete Mitarbeiter. Von allen Seiten empfing er Berichte und erwog und entschied vieles für die Gemeinden mit Hilfe dieser Mitarbeiter und durch seine Briefe.

Vermutlich schrieb er in diesen Jahren seinen Brief an die Kolosser, deren Städtchen in der Nähe von Ephesus lag.

An die Epheser schrieb er auch einen Missionsbrief, der außer für sie selbst auch für alle Gemeinden in jener Gegend bestimmt war.

Ein besonders herzlicher Brief ging nach Philippi, von dort wurde er auch mit Spenden unterstützt.

Und aus Rom schrieb er dann noch dem Philemon, einem führenden Gemeindeglied in Kolossä.

Das ist nur ein ganz kurzer Brief, aber er ist besonders schön. Denn nirgendwo sonst zeigt sich so deutlich, mit welcher Liebe und Anteilnahme Paulus mit seinen fernen Brüdern lebte, wie in diesen wenigen Zeilen.

Philemon hatte einen Sklaven, Onesimus. Er war seinem Herrn davongelaufen, freiheldurstig und unternehmungslustig. Er hatte sich schon überall herumgetrieben, immer in der Angst, entdeckt und zurückgebracht zu werden. Denn strenge Strafe stand auf sein Vergehen. Und dann war er nach Rom gekommen und hielt sich hier versteckt. Natürlich erzählte er keinem, wer er in Wirklichkeit war. Sorgsam hütete er sein Geheimnis. Und hier in der großen Weltstadt fand ihn unter den vielen Tausenden so leicht auch keiner.

Einer aber fand ihn doch. Einer, dem sich kein Mensch entziehen kann.

Hohenpriesters zu diesem frevlerischen Tun. Nur zu gerne ließ Kajaphas ihn ziehen. Er wusste solchen Eifer zu schätzen und gab ihm Briefe für die Vorsteher der Synagoge in Damaskus mit. Und schon bald machte Saulus sich mit einem Trupp Soldaten auf den Weg. Es war eine weite Reise, aber sie schreckte ihn nicht. Wenn er nur die Christen aufspüren und in Fesseln vor sich her nach Jerusalem treiben konnte!

Diese Reise, fünf oder sechs Tage brauchte man dazu und die Straßen waren wenig belebt, muss dem Saulus wohl recht lang geworden sein. Während er finster brütend an der Spitze des kleinen Zuges dahin zog, quälten ihn mehr als zuvor zweifelnde Gedanken. Aber er ließ sich nicht ernsthaft stören. Er wollte weitermachen, bis der Name des Jesus von Nazareth keinem auf der Erde mehr etwas sagte.

Es war mitten am Tag, als er sich Damaskus näherte. Die Sonne brannte hoch vom Himmel herab. Es war die Stunde, in der die Karawanen meist eine Ruhepause einlegten. Saulus aber sah die weiß leuchtende Stadt von grünen Wäldern umgeben vor sich liegen und trieb seine Soldaten an. Er musste möglichst bald an sein schreckliches Werk gehen, um diese Stimme in seinem Herzen zu betäuben.

Und da geschah ein Wunder – jenes Wunder, das mit einem einzigen Schlag seinem Wüten ein Ende machte.

Als alle Ermahnungen und Warnungen nicht halfen, setzte Jesus diesem Mann, der wie ein rasendes Pferd blindwütig dahinstürmte, ein hartes Halt.

Ein Licht fiel vom Himmel, das Saulus und seine Männer einhüllte, ein Licht, so weiß und so grell, dass die Sonne daneben verblasste. Erschrocken schlugen sie die Hände vor die Augen, fielen zu Boden und verbargen das Gesicht in den Armen.

Und als Saulus dort in seiner namenlosen Angst am Boden lag, da hörte er eine Stimme, die rief: Saul, Saul, warum verfolgst du mich?

Was für eine Stimme war das? Saulus konnte es nicht sagen und doch wagte er nicht auf-

zublicken. Er konnte nur noch stammeln: Herr, wer bist du?

Da hörte er die schreckliche, die vernichtende Antwort: Ich bin Jesus, den du verfolgst!

Saulus zitterte am ganzen Körper und konnte nichts anderes tun, als sich am Boden zu krümmen und flüsternd zu fragen: »Herr, was soll ich tun?«

Der Herr sprach zu ihm: Steh auf und geh in die Stadt! Dort wird man dir sagen, was du tun sollst.

Zitternd erhob Saulus sich wieder und obwohl er die Augen geöffnet hatte, konnte er doch nichts sehen. Er tappte im Dunkeln umher. Das Licht vom Himmel hatte ihn blind gemacht.

Verwundert sahen es seine Männer. Sie begriffen nicht, was da geschehen war. Wohl hatten auch sie eine Stimme vernommen, doch ihre Worte nicht verstanden. Entsetzt über das Unglück, das ihren Anführer getroffen hatte, nahmen sie ihn an der Hand und führten ihn mit sich in die Stadt. Dort brachten sie ihn in das Haus eines Mannes, der Judas hieß. Vermutlich war er einer der vornehmsten Juden in der Stadt. Als mächtiger und grausamer Verfolger Jesu war Saulus ausgezogen – hilflos und blind kam er in Damaskus an.

Und da saß er nun im Dunkeln, Saulus von Tarsus, der Gewalttätige. Ein gebrochener Mann. Der feurige Streiter Gottes wusste jetzt auf einmal, dass er gegen Gott gekämpft hatte.

Sie brachten ihm zu essen und zu trinken, aber er rührte nichts an. Er aß nicht und trank nicht, drei Tage lang. Er dachte an Jesus, den Messias, den er verfolgt hatte. Scham und Schmerz brannten in seiner Seele. Er dachte an die Schriften, die von dem Erlöser sprachen und die er so gut zu kennen gemeint hatte. Nun konnte er nicht mehr begreifen, dass er so verblendet gewesen war.

Und dem Blinden gingen die Augen auf. Wieder sah er Stephanus und seinen leuchtenden Blick vor sich. Wieder hörte er ihn für seine Feinde beten, während das Blut aus seinen Wunden



Doch Paulus schüttelte das Tier ab, warf es ins Feuer und spürte von dem Gift anscheinend nichts. Der Heiland schonte das Leben seines treuen Knechtes, der in Rom noch für ihn zeugen sollte. Und als die Inselbewohner nach langem Warten sahen, dass sich gar nichts weiter ereignete, da änderten sie plötzlich ihre Meinung und sagten, Paulus wäre ein Gott.

Nicht weit davon wohnte der Herr der Insel, Publius, und auf seinem Landgut war Platz genug. Er nahm die Schiffbrüchigen auf und beherbergte sie drei Tage lang freundlich.

Gott belohnte ihn für diese Gastfreundschaft. Sein Vater war an der Ruhr erkrankt und schon sehr schwach. Als Paulus davon hörte, ging er zu ihm und betete bei ihm. Und er legte ihm die Hände auf und heilte ihn.

Als sich auf der Insel das Gerücht von dem Wunder verbreitete, kamen die Menschen mit ihren Kranken zu Paulus. Und Gott verlieh ihm die Kraft, alle zu heilen.

Paulus und seinen Freunden wurde hier viel Ehre erwiesen. Doch sie wollten keine Ehre für sich selbst und erzählten allen von Jesus, dem großen Seelenarzt und Meister der wahren Heilkunst.

Drei Monate blieben sie auf der Insel. Dann brachen sie wieder auf. Die Bevölkerung

versorgte sie mit allem, was sie brauchten. Sie fuhren mit einem Schiff aus Alexandrien, das hier den Winter über gelegen hatte. Es trug den Doppelnamen der Dioskuren, der unzertrennlichen Zwillinge Kastor und Pollux. Sie waren Söhne des Jupiter und die Schutzgottheiten der Seefahrt. Doch wer mit Paulus gereist war, der hatte von einem besseren Beschützer gehört.

Die Fahrt verlief diesmal ohne Zwischenfälle. Sie erreichten Sizilien und lagen drei Tage im Hafen von Syrakus. Dann segelten sie an der Insel entlang und kamen nach Regium, dem südlichsten Punkt Italiens. Dort drehte sich der Wind nach Süden und brachte das Schiff in einigen Tagen nach Puteoli, einem Hafen von Rom.

Damit fand die Seereise ihr Ende. Die Gefangenen wurden an Land gebracht. Am Ufer der malerischen Bucht, in der das Schiff vor Anker lag, zogen sich die weißen Villen von Herculaneum und Pompeji hin und dahinter erhob sich hoch und drohend ein rauchender Vulkan, der Vesuv.

Schöner aber als alle Herrlichkeit war für Paulus die Überraschung, dass er hier in Puteoli schon Glaubensbrüder fand! Gern erlaubte ihm der Hauptmann, sie zu besuchen, und sieben Tage blieb er bei ihnen.

nahm kraftvoll seine neuen Aufgaben in Angriff und predigte in den Synagogen die Botschaft von Jesus.

Er rief den Juden zu, dass Jesus der Sohn Gottes ist, der Erlöser, den das Volk so lange erwartete. Er machte sie ganz unsicher, indem er ihnen aus mit den heiligen Schriften nachwies: Jesus ist der Christus! Und entsetzt starrten sie ihn an und sagten: Ist das nicht der, der in Jerusalem mit unerbittlicher Härte gegen jeden vorging, der sich zu diesem Jesus bekannte? Und ist er nicht in der Absicht hierhergekommen, die Anhänger dieses Mannes auch hier zu verhaften und sie den führenden Priestern in Jerusalem auszuliefern?

Nein, derselbe Mensch war er nicht mehr. Er war durch Gottes Gnade ein anderer geworden. Und dieser andere Saulus wünschte alles wieder gut zu machen, was der erste ange richtet hatte.

Ganz wieder gutmachen konnte er es freilich nicht. Er konnte Stephanus nicht wieder ins Leben zurückrufen. Vieles andere, das er den Jüngern angetan hatte, blieb unwiderruflich. Paulus konnte es nie wieder vergessen. Und sein Wüten gegen die Gemeinde Christi bildete zeit seines Lebens einen Anlass zur Reue.

Er blieb nicht lange in Damaskus, denn sein Leben kam dort in große Gefahr. Die Juden hassten ihn nach seiner Bekehrung und versuchten ihn zu töten. Tag und Nacht wurden die Tore der Stadt bewacht, damit er ihnen nicht entkommen konnte. Doch seine neuen Freunde versteckten ihn in einem Haus, das auf der Stadtmauer stand und eines Nachts ließen sie ihn in einem Korb hinunter, so dass er doch noch die Stadt verlassen und sich der Rache der Hohenpriester entziehen konnte. Als Flüchtling kehrte er nach Jerusalem zurück.

Drei Jahre waren vergangen, seit er den Soldaten als ein Verfolger von hier ausgezogen war.

Als ein Verfolgter kam er wieder.

Er stand nun ganz allein. Seine alten Freunde, die Schriftgelehrten und Pharisäer, waren seine schlimmsten Feinde geworden. Und

seine alten Feinde, die Jünger Jesu, gingen ihm aus dem Weg. Sie konnten es einfach



rosen wehrten sich verzweifelt, um den nächsten Hafen zu erreichen, und mussten es schließlich doch aufgeben. Nun trieb man auf der wilden kochenden See mit den rollenden Wasserbergen hin. Und hinter dem Schiff tanzte in tollen Sprüngen das kleine Rettungsboot und riss ungestüm am Strick.

Bei der Insel Kauda konnten sie mit großer Mühe das Boot an Deck ziehen. Sie ließen zwei schwere Trossen unter den Bug des Schiffes hinab und befestigten sie am Rumpf, um den nachgebenden Planken Halt zu geben. Es war eine lebensgefährliche Arbeit, denn das Unwetter wurde immer schlimmer. Das Schiff schlingerte und tanzte als Spielball der Wellen und jagte mit Windeseile dahin nach Westen, obwohl man das Segel längst eingeholt hatte, direkt auf eine Sandbank nördlich der Küste Afrikas zu, die Syrte genannt wird. Wenn sie dort strandeten, war alles verloren. Darum warfen sie am nächsten Tag einen Teil der Ladung über Bord und gaben am dritten Tag sogar die Schiffsausrüstung preis.

Nun konnten sie nichts mehr tun. Hilflos waren sie der Gewalt von Sturm und Wogen ausgeliefert. Tagelang sah man weder Sonne noch Sterne, der Himmel war grau wie das Wasser, die Tage blieben dunkel, und nachts konnte man die Hand vor Augen nicht sehen. Ununterbrochen heulte und pfiff der Sturm, stürzten sich die Wellen auf das Schiff und peitschten es vor sich her ins Ungewisse.

Verzweifelt drängten sich die Menschen aneinander, Gefangene und Matrosen, alle Unterschiede waren verwischt. Sie waren nur noch Menschen, die in ihrer Not nicht mehr an Essen und Trinken dachten und vor Angst ganz krank und elend waren.

Dann erhob sich Paulus ruhig und gelassen, als ob kein Sturm ihm etwas anhaben könnte. Er sprach ihnen Mut zu und sagte: Ihr Männer, man hätte auf mich hören und nicht mehr weiterfahren sollen, nachdem wir einmal auf Kreta angelegt hatten; dann wären wir erst gar nicht in diese Gefahr geraten, und all der Schaden wäre uns erspart geblieben. Aber nun fordere ich euch auf: Lasst den Mut nicht sinken! Denn nicht ein Einziger von euch wird umkommen, nur das Schiff ist verloren.

Und als sie ihn ungläubig anstarrten, fuhr er fort: Letzte Nacht trat nämlich ein Engel des Gottes, dem ich gehöre und dem ich diene, zu mir und sagte: Du brauchst dich nicht zu fürchten, Paulus! Gott hat bestimmt, dass du vor dem Kaiser erscheinen sollst, und deinetwegen wird er allen, die mit dir auf dem Schiff sind, das Leben schenken. Fasst also wieder Mut, Männer! Denn ich vertraue Gott und bin überzeugt, dass alles so kommen wird, wie es mir durch den Engel gesagt wurde. Wir werden – so hat Gott es bestimmt – vor einer Insel stranden.

Das waren seltsame Worte. Ein Engel hatte in diesem furchtbaren Sturm das kleine Schiff gefunden? Ein Gott sandte einem Menschen eine tröstliche Botschaft und wollte allen seinetwegen das Leben retten?

Die Leute wussten nicht, was sie dazu sagen sollten. Doch waren diese Worte das einzige, woran sie sich klammern konnten. Und schon bald sollte sich zeigen, dass Paulus die Wahrheit gesprochen hatte.

Es war in der vierzehnten Sturmnacht, als es den Matrosen vorkam, als hörten sie über das Toben von Wind und Wellen hinweg noch ein anderes Geräusch, ein Rauschen wie das einer schweren Brandung. Sie warfen das Tiefenlot aus und peilten zwanzig Faden und kurz darauf fünfzehn Faden. Die Tiefe nahm also ab, ihre Vermutung wurde zur Gewissheit: Sie näherten sich einer Küste!

Da ließen sie eilends die vier Anker des Achterschiffs herunter, um nicht auf die Klippen geworfen zu werden. Das Schiff verlor an Fahrt, es riss und zerrte an den Tauen, doch die Anker hielten, und dann lag es fest. Voller Spannung warteten sie auf den Tagesanbruch.

Unter dem Vorwand, auch im Vorschiff Anker auszuwerfen, verschwanden die Matrosen auf einmal alle. In Wirklichkeit wollten sie versuchen, ihr eigenes Leben zu retten, und ließen in aller Eile das Boot zu Wasser.

Paulus bemerkte das und meldete es dem Hauptmann. Was sollte aus den Soldaten und den Gefangenen werden, wenn keine Matrosen mehr an Bord blieben? Paulus sagte: Wenn diese Männer nicht auf dem Schiff bleiben, habt ihr keine Chance, gerettet zu werden.

Saulus sagte mit Freuden ja und ging sofort mit Barnabas. Er verließ seine Stadt, er verließ Elternhaus und Verwandtschaft und alles, was er besaß. Besitz und Gewinn bedeuteten für ihn Verlust und Schaden um Christi willen.

Ein volles Jahr arbeitete er gemeinsam mit Barnabas in Antiochia. Sie sammelten die Gemeinde und unterrichteten sie und die Zahl der Christen nahm immer mehr zu.

In dieser Stadt wurden die Jünger Jesu zum ersten Mal Christen genannt.

Ein Jahr später begaben sich diese beiden Männer, Barnabas und Saulus, auf die Reise nach Jerusalem.

Eine große Hungersnot war über das römische Weltreich gekommen. Agabus, ein Prophet aus Antiochia, hatte sie vorhergesagt, und jetzt litten die Gläubigen in Judäa Not. Damals hatten viele Brüder in ihrer ersten großen Liebe ihre Häuser und Äcker verkauft und das Geld unter die Armen verteilt. Jetzt gerieten sie selber in große Bedrängnis. Da wurde in Antiochia für sie gesammelt. Barnabas und Saulus brachten das Geld nach Jerusalem und händigten es den Ältesten, den Leitern der Gemeinde, aus.

Es war gerade im Jahr der großen Verfolgung durch Herodes Agrippa. In dieser Zeit der Angst und Not war die Liebe der Brüder aus Antiochia ein großer Trost für die Gemeinde in Jerusalem. Sie dankten Barnabas und Saulus und die machten sich auf die Rückreise. Zu zweit waren sie gekommen, zu dritt kehrten sie zurück.

Johannes Markus, ein Sohn von Maria und ein Neffe von Barnabas, begleitete sie. Er sollte Barnabas und Saulus bei ihrer herrlichen, aber auch schweren Aufgabe helfen.

Und dann geschah in Antiochia etwas sehr Schönes. Dort sprach Jesus durch den Heiligen Geist zu den Propheten und Lehrern der Gemeinde und sagte, sie sollten ihm Barnabas und Saulus abgeben, weil er sie für die Arbeit unter den Heiden brauchte.

Die Trennung fiel allen bestimmt nicht leicht. Doch für Jesus war ihnen nichts zu schwer und ohne Murren folgten sie seinem Wort. Sie beteten mit Barnabas und Saulus, sie segneten die beiden und ließen sie dann zie-

hen. Johannes Markus begleitete sie als ihr Helfer.

Sie gingen in eine unbekannte Welt, aber in die Irre gehen konnten sie nicht. Denn der Geist Gottes hatte sie hinaus geschickt und er würde sie auf ihren Wegen leiten.

Das große römische Kaiserreich stand dem römischen Bürger Saulus offen, der auch Paulus genannt wurde.

Paulus, das bedeutete: der Kleine, der Geringe.

Groß aber war sein Eifer, groß sein Glaube und groß auch seine Dankbarkeit, weil er jetzt an die große Aufgabe gehen durfte, zu dem der Heiland ihn vor nun schon zehn Jahren gerufen hatte.

Von Antiochia führen sie den Orontes hinunter zur Küste des Mittelmeers und kamen in die Hafenstadt Seleuzia.

Dort sahen sie im Dunst der Ferne den Umriss der Insel Zypern: die Heimat von Barnabas, das Land der Kupferminen. Dort hin führen sie zuerst.

Sie landeten in Salamis, einer großen Handelsstadt, und verkündigten dort das Wort Gottes in den Synagogen der Juden, von denen hier mehrere Tausend wohnten. Danach durchquerten sie die ganze Insel, von Osten nach Westen. Sie kamen durch eine prachtvolle gebirgige Gegend mit rauschenden Wäldern voll schlanker Zypressen und erreichten Paphos, wo der Statthalter der Römer residierte.

Er hieß Sergius Paulus und war ein verständiger und freundlicher Mann, der den Gott der Juden kannte und sich sehr darum bemühte, immer noch mehr über ihn zu erfahren. Und bei diesem Suchen war er in falsche Hände geraten.

In die Hände eines Juden, der Gott wohl kannte, aber nicht von Herzen lieb hatte, der ein schlechter Mann war, ein falscher Prophet. Er nannte sich Elymas und versuchte, mit Zaubereien, Beschwörungen und sonstigen Künsten zu Geld zu kommen.

Bar-Jesus hieß er: Sohn des Jesus.

Aber er war kein Kind Jesu Christi, nein, er versuchte vielmehr, dem Barnabas und Paulus immer neue Schwierigkeiten zu machen. Der Statthalter hatte von ihrer Ankunft gehört und ließ sie kommen, denn er wünschte

Und diesem König Agrippa legte Festus nun den Fall vor. Agrippa kannte die Juden und ihre Religion. Er hatte auch schon viel von einem gewissen Jesus gehört, der – wie die Juden sagten – tot war, aber Paulus behauptete ja, dass er lebe. So ohne weiteres wollte er nicht über Paulus urteilen und da sagte er: Ich würde den Mann gern einmal kennen lernen.

Festus erwiderte: Morgen sollst du dazu Gelegenheit bekommen.

Der nächste Tag wurde nun der entscheidende Tag im Leben des Königs Agrippa, denn an diesem Tag ging es um mehr als um Macht und Glück auf dieser Erde.

Er saß im Gerichtssaal neben Festus und Benenike in allem königlichen Prunk und Glanz. Auch seine Hofbeamten und Offiziere und die führenden Männer der Stadt waren anwesend.

Und dann führte man Paulus herein. Blass von der Kerkerhaft, mit Ketten an den Handgelenken, stand er vor dieser ehrwürdigen Versammlung. Wie arm, wie gering wirkte er angesichts dieser Pracht! Doch er stand da mit einer königlichen Ruhe und in seinen Augen lag ein Friede, den selbst das Gefängnis nicht hatte zerstören können. Ein Abgesandter des Allerhöchsten war er, selbst in seinen Ketten.

Der König Agrippa sprach: Es ist dir erlaubt, in eigener Sache zu sprechen.

Und Paulus begann.

Er erzählte noch einmal seine Lebensgeschichte. Was hätte er Besseres tun können? Sein Leben war ja der beste Beweis dafür, dass Jesus auferstanden war und nun als König im Himmel thronte.

Als Paulus von seinem König sprach, leuchteten seine Augen vor Begeisterung. Er vergaß sich, er vergaß seine Umgebung und seinen Rechtsfall: zu diesen reichen Menschen mit den armen sündigen Seelen wollte er von Jesus sprechen.

Er predigte wieder, der große Apostel, er kämpfte diesmal um die Seele des Königs Agrippa und um die Seelen der anderen Menschen, die ihm voll Interesse zuhörten. Er sprach von den Propheten, die Agrippa gut kannte, und die genau vorhergesagt hatten, was mit dem Messias geschehen würde:

Sein Leiden und sein Sterben und seine Auferstehung von den Toten – dies alles war vor vielen hundert Jahren schon vorhergesagt worden.

Doch als Paulus von der Auferstehung der Toten sprach, schnitt Festus ihm jäh das Wort ab. Der Römer, der ungläubige Heide, hielt alles für Unsinn, was sein nüchterner Verstand nicht fassen konnte. Auferstehung der Toten? Wer das glaubte, der musste seinen Verstand verloren haben! Und er rief: Paulus, du bist verrückt geworden! Das große Wissen hat dich um den Verstand gebracht.

Doch Paulus erwiderte völlig ruhig: Ich bin nicht verrückt, hochverehrter Festus! Was ich sage, ist wahr und meine Worte sind vernünftig. Der König, zu dem ich so frei und offen rede, weiß sehr wohl über diese Dinge Bescheid. Ich bin überzeugt, dass ihm nichts von dem, was ich gesagt habe, unbekannt gewesen ist. Schließlich hat sich das alles nicht in irgendeinem verborgenen Winkel zugetragen.

Dann wandte er sich an Agrippa: Glaubst du, König Agrippa, den Propheten? Ich weiß, dass du ihnen glaubst.

Lächelnd erwiderte der König: Du redest so überzeugend, dass du demnächst noch einen Christen aus mir machst.

Es klang wohlwollend und gleichzeitig ablehnend. Hinter dieser Ablehnung versteckte sich die Unruhe eines ungläubigen Herzens.

Da hob Paulus die gefesselten Hände dem König entgegen und fuhr mit Feuer und Nachdruck fort: Ich bete zu Gott, dass früher oder später nicht nur du, sondern alle, die mich heute hören, das werden, was ich geworden bin – abgesehen natürlich von diesen Fesseln.

Das war ein letzter eindringlicher Angriff auf diese in Fesseln liegenden Herzen.

Er wurde abgeführt. Der König erhob sich und die anderen folgten seinem Beispiel. Sie traten beiseite und sagten zueinander: Dieser Mensch hat nichts getan, was den Tod oder das Gefängnis verdient.

Und Agrippa meinte zu Festus: Dieser Mann hätte freigelassen werden können, wenn er sich nicht auf den Kaiser berufen hätte.

ten. Sie unterbrachen die Predigten und widersprachen ihnen und verleumdete sie.

Paulus und Barnabas traten diesen überheblichen Juden kraftvoll und fest entgegen und sagten: Zuerst musste die Botschaft Gottes euch verkündet werden. Doch ihr weist sie zurück und zeigt damit, dass ihr nicht würdig seid, das ewige Leben zu bekommen. Deshalb wenden wir uns jetzt an die Nichtjuden. Wir erfüllen damit den Auftrag, den der Herr uns gegeben hat: »Ich habe dich zu einem Licht für alle Völker gemacht; du sollst das Heil bis ans Ende der Erde bringen.«

Als die Heiden das hörten, wurden sie sehr froh und lobten Gott. Alle, die zum ewigen Leben berufen waren, kamen zum Glauben. Und das Wort des Herrn verbreitete sich im ganzen Land.

In Antiochia bildete sich schon bald eine Christengemeinde, ein Kreis glücklicher Menschen, der mit jedem Tag wuchs.

Mit jedem Tag aber wuchs auch die Feindschaft der Juden. Sie hetzten die Frauen gegen die Apostel auf. Sie brachten Verleumdungen über sie vor den Rat der Stadt und erreichten so, dass Paulus und Barnabas ausgewiesen wurden.

Die kleine Gemeinde blieb ohne Lehrer zurück und war von Feinden umgeben. Doch sie trauerte nicht. Sie war sogar glücklich, denn Gott selber tröstete sie und schenkte ihr seinen Heiligen Geist.

Er sollte sie nun leiten, besser noch als ein Apostel und ihnen helfen, treu zu bleiben.

Auch Paulus und Barnabas waren nicht traurig. Ihr Meister hatte ihnen ja vorausgesagt, dass man sie seinetwegen beschimpfen und verfolgen würde. So schüttelten sie den Staub dieser Stadt von den Füßen und sprachen damit ihr Urteil über die Juden aus und begaben sich in eine andere Stadt.

Sie nahmen die große Straße nach Osten und erreichten nach ein paar Tagen Ikonion. Dort blieben sie ziemlich lange und predigten und sehr viele kamen zum Glauben.

Doch auch hier waren es wieder die Juden, die sie hassten und bekämpften. Sie trieben

ihre Feindschaft so weit, dass Paulus und Barnabas fliehen mussten, um der Steinigung zu entgehen.

Doch auch in Ikonion ließen sie eine gläubige, starke Gemeinde zurück.

Und die mutigen Apostel wanderten weiter nach Süden und kamen nach Lystra, einer kleinen heidnischen Stadt im Gebirge. Vor ihrem Tor stand ein Tempel des Zeus, der höchsten Gottheit.

Hier verkündigten sie das Evangelium auf den Straßen und auf dem Markt. Auch hier bekehrten sich viele Menschen und wurden Jünger Jesu.

In Lystra saß ein Mann und hörte Paulus zu, der war an beiden Füßen von Geburt an gelähmt. Er wandte kein Auge von Paulus und hörte ihm atemlos zu. Zum ersten Mal in seinem Leben erfuhr er von Jesus, von seiner Liebe und seiner Macht und von seinen Wundertaten. Und seine Augen leuchteten voll Freude und Hoffnung.

Paulus sah den starken und lebendigen Glauben des Mannes und seine feste Überzeugung, dass Jesus auch ihm helfen könnte. Da unterbrach er seine Predigt und rief ihm zu: Stell dich auf deine Füße und richte dich auf! Und der Mann gehorchte! Er zweifelte keinen Augenblick. Er sprang auf und ging hin und her, er, der noch niemals in seinem trostlosen Dasein einen Schritt hatte tun können.

Da geriet die Menge in einen Taumel der Begeisterung und rief: Die Götter haben Menschengestalt angenommen und sind zu uns herabgekommen!

Und sie nannten Barnabas: Zeus und Paulus: Hermes, seinen Boten und Helfer, weil er das Wort führte. Paulus und Barnabas aber verstanden ihre Worte nicht, denn die Leute sagten es nicht auf Griechisch, sondern in der Sprache ihres Landes.

Selbst als der heidnische Priester mit seinen Dienern kam und bekränzte Opfertiere herbeiführte, wussten sie noch nicht, worum es sich handelte.



Tempelschändung? Er war nur im Tempel gewesen, um zu opfern, als die Juden ihn ergriffen und hinausschleiften.

Und konnten seine Gegner ihm etwa irgendein Verbrechen nachweisen?

Da schwiegen die Juden. Sie hatten nichts weiter vorzubringen.

Jetzt wusste der Statthalter Felix genau, dass Paulus unschuldig war. Doch aus Furcht vor den Juden wagte er es nicht, ihn freizusprechen.

Bestrafen konnte er Paulus aber erst recht nicht. Darum schob er die Urteilsverkündung hinaus und sagte, er wollte zuerst noch mit Klaudius Lysias sprechen, bevor er endgültig den Fall entschied.

Paulus wurde wieder in Haft genommen, aber der Offizier, der ihn bewachen musste, bekam den Auftrag, ihn ordentlich zu behandeln. So durften die Brüder aus Cäsarea ihn besuchen, sooft sie wollten und ihm mitbringen, was er wünschte.

Doch schon nach wenigen Tagen wurde er wieder vor den Statthalter geführt. Und jetzt waren keine Ankläger erschienen, sondern neben Felix saß seine Frau Drusilla. Sie war eine Tochter des Königs Herodes Agrippa,

der den Jakobus ermorden ließ, und sie war zum Judentum übergetreten.

Felix und Drusilla waren neugierig, was es eigentlich mit diesem Glauben an Christus auf sich hatte, der sich immer weiter in der Welt ausbreitete und zu dem sich sogar römische Soldaten bekannten.

Paulus hatte schon einmal zu einem Statthalter darüber gesprochen, zu Sergius Paulus. Der war für immer glücklich geworden. Ob es Felix auch so ergehen würde? Paulus kannte den Statthalter und wusste, was für ein schlechtes Leben dieser Mann führte. Doch auch für solche Menschen war Jesus in die Welt gekommen.

Paulus sprach von der Gerechtigkeit, die für jeden gilt, der Jesus angehört. Felix fand diese Worte wenig angenehm und fühlte sich unsanft an seine Grausamkeit und an seine Unehrlichkeit erinnert. Er wurde verlegen, denn er war nicht einmal gerecht genug, diesen Unschuldigen freizusprechen.

Über Selbstbeherrschung sprach Paulus auch. Wer ein Jünger Jesu sein wollte, musste seine bösen Lüste und Leidenschaften zähmen, der durfte nicht länger seinen sündigen Neigungen leben, sondern nur noch Jesus dienen.

Verfolgungen, die vielleicht über sie kamen, bei Jesus zu bleiben.

So zogen sie mutig nach Lystra zurück, wo man Paulus gesteinigt hatte, und nach Ikonion, wo sie fliehen mussten, und nach Antiochia, wo man sie ausgewiesen hatte.

In all diesen Orten bestimmten sie Älteste, die die Gläubigen führen und unterrichten sollten. Und sie befahlen die jungen Gemeinden unter Fasten und Beten in die Hand des Herrn. Danach gingen sie hinunter nach Perga, predigten auch dort und schifften sich schließlich wieder nach Antiochia ein.

Das war ein Tag der Freude für die dortige Gemeinde, als sie wohlbehalten zurückkamen!

Und nun folgte eine Zeit wohlverdienter Ruhe.

Das Schönste aber war doch, dass Gott so vielen Heiden die Tür des Glaubens geöffnet hatte.

## DIE ZWEITE MISSIONSREISE

Allzu lange konnten Paulus und Barnabas die Ruhe nicht genießen.

Bald nach ihrer Rückkehr wurden sie von der Gemeinde in Antiochia mit noch einigen anderen Brüdern nach Jerusalem geschickt, um dort mit den Aposteln und Ältesten wichtige Fragen zu besprechen.

Denn in Antiochia war nicht alles so, wie es sein sollte. Jüdische Christen aus Judäa waren zugezogen, und die sahen noch immer geringschätzig auf die Heidenchristen herab. Sie kamen sich selbst viel besser und frommer vor. Sie gehörten ja zum Volk Gottes, zum Volk der Juden, und hielten sich noch treu an die Vorschriften von Mose. Und wer das nicht tat, so behaupteten sie, der könnte nicht in den Himmel kommen.

Darüber beriet man nun auf der Apostelzusammenkunft in Jerusalem. Und als man sich nicht einigen konnte, hielt Petrus eine große Rede.

Auch er hatte früher die Heiden als unreine Menschen verachtet, doch er hatte gelernt, dass sie genauso Kinder Gottes waren wie er, sobald Gott ihre Herzen durch den Glauben gereinigt hat.

Jakobus, der Bruder des Herrn, sprach auch noch und dann schrieben die Apostel einen

Brief an die Gemeinde in Antiochia. Darin hieß es, dass man den Brüdern aus heidnischer Herkunft nicht das schwere Joch auferlegen dürfe, das nicht einmal ein Jude tragen konnte, sondern dass sie alle ein reines und gottesfürchtiges Leben führen sollten.

Als dieser Brief in Antiochia vorgelesen wurde, bedeutete das für die Gemeinde eine große Freude.

Jetzt wussten es alle: Durch den Glauben wurde man gerettet, allein durch die Gnade Jesu Christi.

Ob man nun zum alten Volk Gottes gehörte oder nicht, darauf kam es nicht mehr an.

Paulus blieb noch eine Weile in Antiochia und predigte und lehrte dort. Aber dann hatte er keine Ruhe mehr. Es zog ihn zu den Brüdern und Schwestern in den jungen Gemeinden, die er auf seiner ersten Reise gegründet hatte. Und er schlug Barnabas vor, wieder gemeinsam aufzubrechen.

Barnabas wollte seinen Neffen Johannes Markus mitnehmen. Doch diesem Plan widersetzte Paulus sich unerbittlich, weil Johannes Markus sie beim ersten Mal im Stich gelassen hatte, als die Reise beschwerlich und gefährlich wurde und die eigentliche Arbeit noch gar nicht einmal angefangen hatte. Ein Bote des Evangeliums durfte sich vor keiner Gefahr fürchten und musste nötigenfalls für Jesus durchs Feuer gehen! Nein, er wollte es nicht noch einmal mit Johannes Markus versuchen.

Barnabas, der Sohn des Trostes, der so schwer nein sagen konnte, wollte den Neffen nicht zurücklassen. Keiner gab nach und so trennten sie sich.

Sie liebten einander brüderlich, sie hatten viel Leid und viel Mühsal gemeinsam getragen und doch ging nun jeder seinen Weg.

Barnabas begab sich mit Johannes Markus in sein Vaterland Zypern. Paulus fand einen neuen Reisegefährten in Silas, einem treuen Jünger Jesu, einem Propheten, der mit ihm aus Jerusalem gekommen war.

Später aber versöhnten sich die beiden wieder und in seinen Briefen schrieb Paulus mit großer Achtung über Johannes Markus und bestätigte, wie viel er leistete und wie wertvoll seine Dienste waren.

Er wusste nur, dass es hier wieder einmal um diese geheimnisvollen Gesetze der Juden ging. Aber ein Verbrecher war dieser Paulus bestimmt nicht.

Doch behielt er Paulus im Gefängnis, weil er nur dort sicher war.

Es war Nacht. Paulus saß allein in einer dunklen Zelle.

Er, der die halbe Welt gesehen und so gern noch größere Reisen unternommen hätte, saß nun da wie ein Vogel im Käfig und draußen lauerten die Feinde und trachteten ihm nach dem Leben.

Es sah böse aus für Paulus und es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn er den Mut verloren hätte.

Und doch war er kein einsamer Mann, denn in der Nacht stand der Herr bei ihm und sagte: Sei stark und mutig! Denn genauso, wie du in Jerusalem mein Zeuge warst, sollst du auch in Rom mein Zeuge sein.

Und wenn er auch ein Gefangener und von Feinden umgeben war, jetzt wusste er es: Sie konnten ihm nichts anhaben! Dieses Versprechen des Herrn schützte ihn vor allen Angriffen.

Aber seine Feinde wussten es nicht.

Mehr als vierzig von den rachsüchtigsten Juden kamen am nächsten Tag zusammen und schworen einen heiligen Eid, weder zu essen noch zu trinken, bis sie Paulus getötet hatten.

Dann gingen sie zu den Hohenpriestern und verabredeten mit ihnen, dass sie den Kom-

mandanten bitten sollten, Paulus am folgenden Tage noch einmal vor den Rat zu bringen. »Und dann«, so sagten sie, »dann nehmen wir es auf uns, ihn aus dem Weg zu räumen, bevor er noch den Gerichtssaal betritt.« Unterwegs wollten sie ihm auflauern, in einer der winkligen schmalen Gassen und wenn dann auch römische Soldaten ihn begleiteten, wollten sie selbst ihr Leben aufs Spiel setzen, so sehr hassten sie ihn.

Doch wieder rettete Gott seinem treuen Diener das Leben. Nicht durch ein Wunder wie damals in Lystra, als er fast gesteinigt wurde – nicht durch einen Engel oder einen gewaltigen Helden, sondern durch einen Jungen von vielleicht elf oder zwölf Jahren.

Dieser Junge war der Sohn einer Schwester von Paulus, die in Jerusalem wohnte.

Niemand weiß, wie er von der Verschwörung erfuhr. Vielleicht saß er zufällig in irgendeiner verborgenen Ecke, als man sich darüber unterhielt. Da glühten ihm die Wangen. Sein ganzes junges Herz empörte sich gegen einen so hinterlistigen Anschlag. Er liebte seinen Onkel, diesen Helden, der so große und gefährliche Reisen in ferne Länder machte, und er nahm sich vor, alles zu versuchen, das Leben von Paulus zu retten.

Dass dies gefährlich war und dass die Juden ihn vielleicht totschiessen, wenn sie von seinem Tun erführen, das machte er sich gar nicht klar.



Herr öffnete ihr Herz. Freude und Dankbarkeit erfüllten sie, als sie die frohe Botschaft von Jesu Liebe zu den Sündern hörte.

Lydia kam zum Glauben und wurde mit ihrer Hausgemeinschaft getauft.

Sie lud Paulus und seine Reisegefährten ein, bei ihr zu wohnen.

Paulus blieb aber lieber für sich, denn er fiel nicht gern anderen zur Last. Am liebsten verdiente er seinen Lebensunterhalt mit der Arbeit seiner Hände.

Lydia aber bat so inständig: Wenn ihr überzeugt seid, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und seid meine Gäste!

Da konnten sie nicht länger ablehnen. Und von da an waren nicht mehr die farbenfrohen Purpurstoffe das Beste, was ihr Haus verließ. Besser als ihre edle Ware war die herrliche Botschaft, dass Jesus die Sünden, auch wenn sie rot sind wie Scharlach, rot wie der dunkelste Purpur, weiß wie Schnee waschen wollte.

Vom Haus der Lydia aus schlug die erste Christengemeinde in Europa Wurzeln.

### DER GEFÄNGNISAUFSEHER

In der Stadt Philippi lebte eine Frau mit einem seltsamen, unsteten Blick. Sie ging frei herum und tat keinem etwas zu Leide. Doch jeder sah, dass es eine besondere Bewandnis mit ihr hatte. Sie war nicht mehr Herr ihrer Gedanken, ein böser Geist beherrschte sie.

Sie war die Sklavin einiger Männer, unfrei an Körper und Seele. Ihre Herren aber, denen sie gehörte, bedauerten sie keineswegs. Sie freuten sich vielmehr über ihr Unglück und missbrauchten sie als Wahrsagerin. Viele Menschen kamen zu ihr, um etwas über die Zukunft zu erfahren.

Der Geist, der sie beherrschte, gab ihr die Worte ein, die sie sagen sollte. Ihre Herren standen dann daneben und strichen das Geld ein, das die abergläubischen Kunden zu zahlen hatten. So war die arme Frau zu einer ergiebigen Erwerbsquelle für diese Männer geworden, die sich an ihrem Elend noch bereicherten.

Diese Frau ging in der Stadt umher und sah vier Männer auf sich zukommen, ernste Männer mit freundlichen, ruhigen Augen. Es waren die vier Boten Jesu: Paulus, Silas, Lu-

kas und Timotheus. Die Menschen hier konnten die Apostel nicht, die Frau aber blieb stehen und blickte ihnen nach. Da wusste sie es auch schon!

Sie lief hinter Paulus und seinen Freunden her und rief laut: Diese Menschen sind Diener des höchsten Gottes! Sie zeigen euch den Weg zur Rettung!

Es klang nicht fröhlich. Es war kein Jubelruf, der aus ihr kam. Der böse Geist in ihr zwang sie, diese Worte zu rufen.

Und von da an, Tag für Tag, sobald Paulus mit seinen Freunden durch die Stadt ging, verfolgte sie die vier mit wilden Augen und kreischenden Rufen.

So wollte der böse Geist das Werk Jesu in Philippi stören.

Paulus begriff das gut. Tagelang hatte er die Rufe dieser Frau geduldig ertragen. Schließlich konnte er es nicht länger anhören. Da drohte er – nicht der Frau, denn das arme Geschöpf war ja unschuldig –, sondern dem bösen Geist und sagte: Im Namen von Jesus Christus gebiete ich dir: Verlass diese Frau!

Und von diesem Augenblick an war die Frau geheilt. Ihre Augen wurden klar und ruhig wie bei allen anderen Menschen und eine tiefe Freude leuchtete nun darin, weil ihre Seele von dieser schrecklichen Sklaverei befreit war.

Doch eine Sklavin der Menschen war sie immer noch. Und als ihre Herren diese Verwandlung bemerkten, waren sie alles andere als erfreut. Am Glück dieser Frau lag ihnen nichts. Dass sie nun aber nicht mehr wahrsagen konnte und keinen Verdienst mehr einbrachte, das fanden sie schrecklich.

Sie hetzten ihre Freunde gegen die Apostel auf und bekamen schließlich zwei von ihnen zu fassen: Paulus und Silas. Sie schleppten sie mit zum Markt vor den römischen Statthalter. Und da sagten sie nichts von der Sklavin, denn für die Heilung dieser bedauernswerten Frau konnte man Paulus und Silas ja wohl nicht gut bestrafen, aber sie warfen ihnen allerlei andere Dinge vor.

Diese Menschen bringen unsere Stadt in Aufruhr! riefen sie. Sie sind Juden und wollen Sitten einführen, die wir als Römer nicht gutheißen können und die wir auf keinen Fall übernehmen dürfen.

ben sollte er! Als Verbrecher sollte er hier vom Volk getötet werden!

Da erklangen auf einmal laute Befehle! Rüstungen und Schwerter blitzten auf – römische Soldaten bahnten sich gewaltsam einen Weg. Sie drängten die Juden zurück und nahmen ihr Opfer in die Mitte.

Man hatte dem Kommandanten Klaudius Lysias, der die römische Besatzung Jerusalems befehligte, berichtet, dass Jerusalem von Krawall und Tumult widerhalte, da war er sofort mit seinen Soldaten ausgezogen.

Er ließ den Mann, den er gerettet hatte, mit zwei Ketten fesseln und fragte dann das Volk, was er denn verbrochen habe. Doch in dem wilden Gebrüll, das ihm antwortete, konnte er kein Wort verstehen und so ließ er den Gefangenen erst einmal zur Kaserne bringen.

Alles war so schnell vor sich gegangen, dass die Juden für einen Augenblick ganz verdutzt waren. Dann aber stürzten sie sich wieder auf den Apostel, um ihn den Soldaten aus den Händen zu reißen.

Weg mit ihm!, riefen sie.

Der Hass hatte sie völlig verblindet. Mit solcher Wut drängten sie vor, dass die Soldaten Paulus tragen mussten, um ihn noch lebend die Stufen zur Kaserne hinaufzubringen.

Auf der obersten Stufe aber war er in Sicherheit, hierhin durften die Juden ihm nicht mehr folgen. Hier wurde Paulus abgesetzt und bevor man ihn hinein-bringen konnte, fragte er den Kommandanten sehr höflich: Ist es mir erlaubt, ein Wort mit dir zu reden?

Erstaunt sah der ihn an.

Kannst du Griechisch?, fragte der. Bist du denn nicht der Ägypter, der vor einiger Zeit einen Aufstand angezettelt hat?

Doch als er hörte, wer Paulus war und woher er kam, gestand er ihm die Rede zu. Vielleicht hörte er dann auch, was dieser Mann nun eigentlich verbrochen hatte und warum das Volk ihn so fürchtbar hasste.

Und da stand Paulus nun an derselben Stelle, wo einmal sein Meister gestanden hatte, und genau wie er war er von einer tobenden Menge umringt, die johlend seinen Tod verlangte.

Er hob die Hand und wartete, bis es ganz still geworden war. Dann redete er die Menschen

auf Hebräisch an und erzählte ihnen ganz kurz seine Lebensgeschichte. Besser hätte er sich gar nicht verteidigen können, denn er hatte doch nur das getan, was Gott ihm befahl.

Er erzählte, wie er früher die Christen verfolgt hatte, wie er auf dem Weg nach Damaskus von Jesus bekehrt worden war, wie er später wieder nach Jerusalem kam und wie der Herr eines Tages im Tempel mit ihm redete und ihm befahl, zu den Heiden zu gehen.

Bis dahin hatte man ihm zugehört, doch als Paulus die Heiden erwähnte, brach der Tumult mit neuer Gewalt los: Gottes Heil für die Heiden? – Und Gott selbst hatte ihn ausgesandt? – So ein Lügner! – Gottes Segnungen waren doch ausschließlich für Israel bestimmt!

Weg mit ihm!, riefen sie. So einer darf auf keinen Fall am Leben bleiben!

In ihrer ohnmächtigen Wut wussten sie sich nicht zu lassen. Sie schrien, sie schwenkten die Kleider und warfen Staub in die Luft.

Als der Kommandant das sah und von den hebräischen Worten des Paulus nichts verstand, meinte er, hier einen üblen Verbrecher vor sich zu haben. Seine Geduld war zu Ende. Er befahl, Paulus in die Kaserne zu bringen und zu verhören und dabei mit der Auspeitschung etwas nachzuhelfen. Dann würde er schon erfahren, warum das Volk sich so über ihn erboste.

Paulus hatte diesen Befehl nicht gehört, doch als die Soldaten ihm die Riemen um die Handgelenke legten und sie am Pfahl hochbanden, so dass er schmerzhaft ausgereckt wurde, da begriff er ihre Absicht und ließ sich das nicht gefallen.

Er fragte den Offizier, der dabei stand: Ist es euch erlaubt, einen römischen Bürger auszupeitschen, noch dazu ohne ordentliches Gerichtsverfahren?

Nein, das war kein Recht! Es war sogar ein Verbrechen. Der Offizier lief zu dem Kommandanten und sagte besorgt: Was willst du tun? Dieser Mensch ist römischer Bürger. Da erschrak der Kommandant und ging zu Paulus.

Er fragte: Sag mir, bist du römischer Bürger? Ja, antwortete Paulus ruhig.

setzte ihnen zu essen und zu trinken vor und war glücklich, dass er mit seinem ganzen Haus zum Glauben an Gott gekommen war. Bei Anbruch des Tages schickten die Ratsherren Gerichtsdienere zum Gefängnis. Vielleicht hatte das Erdbeben auch sie beunruhigt, vielleicht hatten sie gemerkt, dass die Anschuldigungen gegen Paulus und Silas grundlos waren.

Sie befahlen dem Gefängnisaufseher, die beiden Männer freizulassen. Hoherfreut eilte er mit dieser Nachricht zu Paulus.

»Ihr seid frei!«, rief er. Die Stadtobersten haben mir befohlen, euch freizulassen. Nun geht in Frieden!

Aber Paulus schüttelte den Kopf. Der Rat der Stadt hatte ihm und Silas großes Unrecht getan. Nun sollte er auch erfahren, dass er nicht ungestraft tun konnte, was er wollte!

Das war schon nötig wegen der Brüder und Schwestern in Philippi, wegen Lydia und den anderen, die man sonst wohl auch verfolgen würde.

Paulus sagte: Erst haben sie uns ohne jedes Gerichtsverfahren öffentlich schlagen lassen,

obwohl wir das römische Bürgerrecht besitzen, dann haben sie uns ins Gefängnis geworfen, und jetzt wollen sie uns still und heimlich abschieben? Das kommt nicht in Frage! Sie sollen selbst hier erscheinen und uns persönlich aus dem Gefängnis herausführen!

Als die Hauptleute das hörten, erschranken sie. Waren die beiden römische Bürger?

Einen Römer zu fesseln, war schon ein schweres Unrecht, ihn auszupeitschen, ein Verbrechen, das den Tod nach sich ziehen konnte!

So beeilten sie sich und kamen zum Gefängnis, entschuldigten sich immer wieder und baten inständig, die Herren möchten doch so freundlich sein und die Stadt verlassen.

Nun erklärten die Apostel sich dazu bereit. Aber vorher verabschiedeten sie sich noch von Lydia und den Brüdern. Und Lukas, den Arzt, ließen sie zurück. Er sollte die junge Gemeinde leiten.

Dann zogen sie mit Timotheus weiter.



Doch während sie noch jammernd dastanden, kam Paulus. Er nahm den schlaffen, stillen Körper in die Arme und legte sich betend über ihn. Und auf einmal sagte er beglückt: Hört auf zu klagen! Er lebt!

Er ging mit ihnen wieder nach oben und setzte sich zu Tisch, als sei nichts geschehen. Und er sprach weiter mit ihnen, bis das erste Morgenrot durch die Fenster schimmerte.

Bevor er aufbrach, brachte man Eutyclus herein – lebendig und gesund, wenn auch noch ein wenig benommen.

Die Gemeinde aber blieb gestärkt und getröstet zurück, als Paulus in der Frühe des Montags weiterreiste.

Nach dieser schlaflosen Nacht begab sich der Apostel nach Assos. Der Weg führte durch große Eichenwälder.

Es war Frühling. Die Bäume schlugen aus, die ersten Blumen dufteten, und die Vögel sangen überall an dem einsamen Weg.

Paulus war tief in Gedanken. In Assos erwarteten ihn die Freunde auf einem Schiff. Dann wollte er mit ihnen nach Jerusalem fahren, um dort das Pfingstfest zu feiern. Und eine Stimme in seinem Inneren sagte ihm, dass ihn dort nicht nur Freude erwartete, sondern auch viel Leid. Es war die Stimme des Heiligen Geistes und Paulus hatte diese bedrückende Botschaft in den letzten Tagen schon wiederholt gehört.

Doch er dachte gar nicht daran, seinen Reiseplan zu ändern. Denn sein Leben gehörte nicht ihm, es gehörte ganz allein Jesus. Und wenn der Meister ihn jetzt nach Jerusalem rief, dann ging er auch hin, selbst wenn dort der Tod auf ihn wartete.

Um ihn her strahlte alles von Leben und Freiheit, er aber ging vielleicht dem Gefängnis, vielleicht auch dem Tod entgegen.

Doch was Gott auch immer über ihn beschloss, Paulus fand es gut so.

Von Assos fuhr er mit seinen Freunden über das glitzernde Meer nach Süden, an der Felsküste Kleinasiens und an vielen grünen Inseln entlang. Drüben lag Ephesus, wo er so lange gewirkt hatte. Aber das Schiff legte dort nicht an und es war ihm recht so. Denn er musste sich beeilen, um am Pfingsttag in Jerusalem zu sein.

Doch sehnte er sich nach seinen alten Freunden.

Und als das Schiff im nächsten Hafen, in Milet, ein paar Tage festmachte, schickte er Boten zu den Ältesten von Ephesus und bat sie, schnell zu ihm zu kommen.

Und als sie dann bei ihm waren, nahm Paulus in einer herzbewegenden Ansprache von ihnen Abschied – für immer.

Er sagte ihnen auch, dass Gott ihn jetzt nach Jerusalem rufe, wo Fesseln und Verfolgung auf ihn warteten, und dass sie ihn nicht wiedersehen würden.

Und er warnte sie eindringlich und sagte, dass die Gemeinde verfolgt werden würde, und dass aus ihrer Mitte Männer aufstehen und falsche Lehren aufbringen würden, Irrlehren, um die Jünger auf ihre Seite zu ziehen.

Und er ermahnte sie, treue Hirten zu bleiben und die Gemeinde Gottes liebe-voll und unverdrossen zu hüten.

Sie sollten so arbeiten, wie er selbst es tat, und an die Worte Jesu denken: Geben ist seliger als nehmen.

Als Paulus geendet hatte, kniete er sich hin, um mit ihnen zu beten, und auch sie knieten mit Tränen in den Augen nieder. Sie waren sehr traurig, am meisten wohl über die Worte, dass sie den Freund nicht wiedersehen sollten. Weinend fielen sie ihm um den Hals und küssten ihn und konnten sich fast nicht von ihm trennen.

Aber die Stunde des Abschieds schlug. Gott wollte es so. Und sie gaben ihm das Geleit bis zum Schiff und blickten ihm nach, bis das Segel in der Ferne verschwunden war.

Die Reise verlief ungewöhnlich schnell. In zwei Tagen fuhr das Schiff an der Küste Kleinasiens entlang bis nach Patara. Dort ging es vor Anker. Paulus und seine Freunde fanden schon bald ein anderes Schiff, das nach Phönizien segelte.

Wieder hatten sie den günstigsten Wind. Links tauchte die grüne Küste Zyperns am Horizont auf und verschwand bald wieder.

Dann kam der Hafen von Tyrus in Sicht. Hier wurde das Schiff gelöscht und blieb eine Woche liegen. Paulus verbrachte diese Tage bei der Gemeinde, die sich auch hier schon gebildet hatte. In Tyrus wussten die Brüder

Er durchstreifte die herrliche Stadt und bewunderte ihre unbeschreibliche Schönheit, die prächtigen Häuser der Reichen mit den üppigen Gärten, die Marmortempel hoch oben auf den Hügeln, die Theater, die Bäder, die vielen prachtvollen Bauten mit ihrem Reichtum an Bildwerken. So ging er zwischen diesen Schätzen der Kunst und Weisheit herum und keiner kümmerte sich um ihn. Und doch war der Schatz, den er bei sich trug, unvergleichlich viel mehr wert als alle Reichtümer die hier angesammelt waren.

Je länger Paulus die Straßen und Plätze betrachtete, desto deutlicher erkannte er, dass ganz Athen voller Götzenbilder war. Zeus und Hermes, Aphrodite und Apollo – sie alle hatten ihr Bild und ihren Altar. Und hoch über allen, auf dem höchsten Hügel der Stadt, stand auf der Akropolis das riesige Standbild der Pallas Athene, der Göttin der Weisheit, der Schutzgöttin der Stadt. Und weil sie wohl fürchteten, sie könnten noch einen der vielen Götter vergessen haben und so seinen Zorn erregen, hatten sie auch einen Altar ohne Bild errichtet und darauf stand: Dem unbekanntem Gott!

Als Paulus das alles sah, wurde er sehr traurig. Diese armen Athener! Ihre Weisheit war weltberühmt, doch die Weisheit, die von Gott kommt, kannten sie nicht. Was hatten sie schon von all der Schönheit und all dem Reichtum, wenn sie das wahre Glück nicht kannten? Diese armen, törichten Menschen brauchten ja so dringend die Botschaft von der Liebe Jesu!

Da konnte Paulus nicht länger schweigen. Er wollte unbedingt dieser heidnischen Stadt das Evangelium bringen. In der Synagoge war er bereits gewesen. Jetzt ging er zum Markt und stand dort Tag für Tag und predigte von Jesus.

Athen war keine Handelsstadt, und so gab es hier auf dem Markt auch kein solches Gedränge von Kaufleuten.

Es war ein schöner und ziemlich ruhiger Platz mitten in der Stadt. Hier wurde mehr geistige Ware angeboten als Handelsware. Hierher kam jeder, der den Menschen etwas sagen wollte. Die Müßiggänger hielten sich hier genauso auf wie die Philosophen mit ihren Schülern. Sie alle drängten sich um

Paulus, denn seine Worte erregten ihre Aufmerksamkeit.

Da standen die Epikuräer mit ihren zufriedenen Gesichtern. Sie lehrten, der Mensch könne nichts Besseres tun, als das Leben ausgiebig zu genießen, denn mit dem Tod sei doch alles aus: Lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!

Auch die Stoiker standen hier mit kalten, hochmütigen Augen. Diese lehrten, der Mensch müsse über Freude und Schmerz erhaben sein, um wahrhaft glücklich zu leben. Ein Herz von Stein war in ihren Augen das Beste, denn einen Gott, der Mitleid kannte, gab es für sie nicht: Alles im Leben kommt so, wie es eben kommen muss.

Diese unterschiedlichen Menschen hörten Paulus zu, doch viel Glauben zeigten sie nicht.

Was will dieser Schwätzer sagen? spotteten sie. Andere aber meinten: Es sieht aus, als wolle er fremde Götter verkündigen!

Sie nahmen Paulus mit und führten ihn eine Marmortreppe hinauf zu einem Hügel, auf dem ein großer Platz lag, den man Areopag nannte.

Dort baten sie ihn, noch einmal in Ruhe zu erklären, was das denn für eine neue Lehre war, von der er sprach.

Sie fragten ihn nicht, weil sie ernsthaft nach der Wahrheit suchten. Sie fragten ihn nicht aus Glauben, sondern aus Neugier. Für neue Gedankengänge hatten sie immer Zeit.

Und dann verkündigte Paulus diesen neugierigen Menschen das Evangelium. Ruhig stand er da, mitten auf dem großen Platz mit dem glänzenden Marmorpflaster, mitten unter all den gut gekleideten Athenern und er sagte:

Ihr Männer von Athen, ich sehe, dass ihr außergewöhnlich religiöse Leute seid. Als ich nämlich durch die Straßen eurer Stadt ging und mir eure Heiligtümer ansah, stieß ich auf einen Altar mit der Inschrift: Für einen unbekanntem Gott! Nun, gerade diesen euch unbekanntem Gott verkündige ich euch! Und dann sprach er vom Herrn des Himmels und der Erde, der die Welt erschaffen hat. Er trat den Griechen nicht zu nahe, er sprach vielmehr so, als wäre er einer von ihnen.

des Paulus, Gajus und Aristarchus, schleifte man mit.

Als Paulus davon hörte, war ihm sofort klar, dass das alles seinetwegen geschah. Er fürchtete nicht für sein Leben und wollte sich sofort zu der aufgeregten Menge begeben. Doch die Jünger hielten ihn zurück. Und sogar einige der Obersten in Asien, vornehme römische Beamte, die Paulus freundlich gesinnt waren, ließen ihn warnen, er solle nicht in das Amphitheater gehen.

Dort war der Lärm inzwischen immer größer geworden. Dicht gedrängt standen die Menschen da und schrien durcheinander. Die meisten wussten nicht einmal, worum es eigentlich ging.

Die Juden von Ephesus aber bekamen es mit der Angst zu tun. Sie waren auch keine Anhänger der Artemis und fürchteten, man werde es schließlich ihnen in die Schuhe schieben, dass die Tempelchen und Artemisbildchen nicht mehr gekauft wurden. Darum schickten sie einen ihrer Leute vor, einen gewissen Alexander. Der sollte zu dem aufgeregten Volk sprechen.

Aber Alexander kam gar nicht erst zu Wort. Er winkte mit der Hand, um die johlende Menge zum Schweigen zu bringen, doch als das Volk merkte, dass er ein Jude war, schrien sie laut: Groß ist die Artemis von Ephesus!

Weithin schallte es über das Theater und über die Stadt, immer wieder: Groß ist die Artemis von Ephesus!

Das war das Motto von Demetrius und seiner Anhänger – zwei Stunden lang schrien sie so, bis ihnen der Atem ausging und die Kehlen heiser waren.

Endlich gelang es einem Ratsherrn, die Menge zu beruhigen. Es war der Verwaltungsdirektor, ein schlauer und vorsichtiger Mann.

Ganz ruhig redete er der Menge zu: Männer von Ephesus! Gibt es einen einzigen Menschen, der nicht wüsste, dass unsere Stadt das Vorrecht hat, Wächterin des Tempels der großen Artemis und Beschützerin ihres direkt vom Himmel gefallenen Standbildes zu sein? Weil das nun einmal eine unbestreitbare Tatsache ist, müsst ihr euch ruhig verhalten und dürft euch zu keiner unüberlegten Handlung hinreißen lassen.

Die Männer, die ihr hierher geschleppt habt, haben schließlich weder den Tempel entweiht noch unsere Göttin verhöhnt.

Wenn Demetrius und die Handwerker, die mit ihm gekommen sind, eine Anklage gegen jemand vorbringen wollen, gibt es dafür Gerichte und Behörden. Dort können sie ihre Sache vorbringen.

Und solltet ihr noch irgendwelche anderen Anliegen haben, muss darüber in einer ordentlichen Volksversammlung entschieden werden.

Unserer Stadt droht nämlich angesichts der heutigen Vorkommnisse eine Anklage wegen Rebellion.

Diese Worte wirkten ernüchternd. Die Menschen beruhigten sich und gingen schweigend auseinander und bald war die Ruhe in Ephesus wiederhergestellt.

Gott hatte seine Gemeinde beschützt und würde sie auch weiterhin beschirmen. Paulus, der schon lange vorhatte weiterzureisen, wollte diesen Plan nun möglichst bald in die Tat umsetzen. Aquila und Priscilla befanden sich schon nicht mehr in Ephesus. Sie waren nach Rom zurückgekehrt, als man dort die Juden wieder in Ruhe ließ. Und Paulus wünschte sehr, ihnen zu folgen und in der großen Weltstadt, im Herzen des mächtigen Römerreiches, das Evangelium von Christus zu verkündigen.

Zuerst aber wollte er noch nach Mazedonien und dann nach Jerusalem. Er rief die Jünger in Ephesus zu sich und ermunterte sie noch einmal.

Und dann fuhr er weiter.

## NACH JERUSALEM

Paulus zog von Ephesus nach Troas, wo er einmal in jenem seltsamen Traum den Ruf aus Europa gehört hatte, und fuhr dann über das Meer nach Philippi. Er sah Lydia wieder und den Gefängnisaufseher und verbrachte segensreiche Tage in Mazedonien.

Das schönste aber war, dass hier gute Nachrichten aus Korinth auf ihn warteten. Paulus hatte sich Sorgen um die dortige Gemeinde gemacht. Jetzt hörte er, dass sein Brief die Gläubigen wohl traurig gemacht hatte, aber so, dass es nach dem Willen und Heilsplan

das Evangelium, Und lass dich durch nichts zum Schweigen bringen. Ich selbst bin bei dir, und niemand, der dich angreift, kann dir etwas anhaben. Denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt.

Und kurz darauf zeigte es sich, dass der Herr diese Zusage nicht vergaß.

Ein neuer Statthalter kam nach Korinth und die Juden, die dem Paulus nachstellten, hielten die Gelegenheit für günstig und wandten sich wie ein Mann gegen den Apostel. Sie brachten ihn vor den Richterstuhl und sagten: Dieser Mann verführt die Leute dazu, Gott auf eine Weise zu verehren, die gegen das Gesetz verstößt!

Gallio aber – so hieß der Statthalter – sah hochmütig auf sie herab und wollte sie nicht einmal anhören. Er war ein Stoiker, ein Gesinnungsgenosse des großen Weisen Seneka, und verachtete diese ewig nörgelnden Juden mit ihren geheimnisvollen Gesetzen.

Paulus brauchte sich nicht einmal zu verteidigen. Gallio sagte: Wenn es sich hier um ein Verbrechen oder ein böswilliges Vergehen handeln würde, wäre es meine Pflicht, auf

eure Klage einzugehen. Da es aber nur um Begriffe und Namen geht und die Streitfragen alle mit eurem eigenen Gesetz zu tun haben, müsst ihr selbst sehen, wie ihr damit fertig werdet. Ich jedenfalls bin nicht gewillt, in solchen Dingen ein Urteil zu fällen.

Und damit schickte er sie weg.

Vor dem Gebäude hatten sich aber inzwischen viele Griechen zusammengerottet. Sie mochten die Juden nicht leiden und gingen auf sie los. Dabei ergriffen sie Sosthenes, den neuen Vorsteher der Synagoge, und verarbeiteten ihm eine Tracht Prügel, während der Statthalter Gallio ungerührt und mit überlegenem Lächeln diesem Treiben zusah.

So blieb hier der Widerstand der Juden ohne Erfolg und die Gemeinde vor ihrem Hass sicher.

Anderthalb Jahre wirkte Paulus in Korinth und schrieb in dieser Zeit noch einen zweiten Brief an die Thessalonicher, wahrscheinlich auch einen Brief an die Galater. In Galatien lagen die Städte Lystra und Derbe, wo Timotheus herstammte.

